

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Beiträge zur Geschichte und Litteratur

Molter, Friedrich

Frankfurt am Main, 1798

IV. Heinrich Gerings Brytschenbeisters von Rothweil Lobspruch etc.

[urn:nbn:de:bsz:31-229434](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-229434)

IV.

Heinrich Gerings Brytschenmeisters von
Kothweil Lobspruch zc.

B e s c h r e i b u n g

eines zu Pforzheim gehaltenen
Schützenfestes v. J. 1561.

Die Dichtkunst, welche in Deutschland, vor-
nämlich im dreyzehnten Jahrhundert eine Lieb-
lingsbeschäftigung der Edeln und Gelehrten war,
sank allmählig zu einem mechanischen Gewerbe
des Pöbels herab. In die Stelle erhabener
Minnesinger ¹⁾ und gefühlvoller Romanzen:

1) Solche waren Kaiser Heinrich VI. König
Wenzel von Böhmen, Herzog Heinrich von
Breslau, Markgraf Otto von Brandenburg,
Markgraf Heinrich von Meissen, Herzog von
Anhalt, Herzog Johann von Brabant, Graf
Rudolf von Neuenburg, Graf Kraft von
Toggenburg, Graf Wernher von Honberg zc.
Doctor Hartlieb zc. S. Proben der alten
Schwäbischen Poesie des dreyzehnten Jahr-
hunderts. Ein mehreres hiervon s. Eichhorns
Gesch. der L. u. W. Band 1. S. 213. zc.
wie auch Lessings Leben (von Fülleborn). Ber-
lin 1795. Wisse, Th. 3. S. 1-134.

dichter ²⁾ traten niedrige und possenhafte Meistersänger und Pritschmeister, die an die Höfe der Fürsten und zu den Feyerlichkeiten der Städte reisten, um ihnen ihre Lieder feil zu bieten. Kein Wunder, wenn die Sprache der Götter, durch einen so rohen Haufen entweihet, von den Edeln Deutschlands verlassen ward. Es ergieng ihr, wie einer reizenden Modetracht, welche unter den Vornehmen nur so lange des Anzugs würdig geachtet wird, bis solche von dem gemeinen Volke verunstaltet zu werden beginnt.

So rauh und regellos übrigens der Bau der Reime, so kriechend und von Anmuth entblößt meistens die Gedanken und der Ausdruck dieser Leute waren, so haben sie uns doch manches schätzbare Denkmal der Geschichte, Sitten und Gebräuche ihres Zeitalters überliefert. In dieser Hinsicht sind ihre Arbeiten nicht nur der Erhaltung, sondern auch oft unsers Dankes werth.

Unter diesen wandernden Sängern Deutschlands zeichnet sich Heinrich Gering von Zürich durch ein Gedicht aus, welches er auf das vom Markgraf Carl dem zweyten zu Baden in Pforzheim im Jahre 1561 gehaltene Schützenfest verfertigt hat. Es scheint mir deswegen von einzigem Werthe zu seyn, weil es uns diesen Fürsten, den ein berühmter Geschichtschreiber ³⁾ Badens Numma nennt, eben so nach der Volksstimme

2) S. Müllers Niebelungen.

3) Schöepflin. Hist. Zaringo Bad. T. IV. pag. 62.

schildert, wie ihn die Geschichte darstellt; den Vater drey allquentschlossener Söhne, die ohne Fehler gewesen seyn würden, wenn sie nie aus seinen Fußtapfen gewichen wären.

In der Zueignungsschrift an hochgedachten Fürsten (vom 21. May 1562) rühmet der Verfasser dieses Gedichtes ⁴⁾ das ansehnliche Gnadengeschenk, das er für die ersten gleich nach dem Schützenfest überreichten Reime erhalten. Aus Dankbarkeit, sagt er, habe er solche vermehrt und verschönert, nicht als ob er wieder große Geschenke begehren, oder dem Markgrafen weiter beschwerlich seyn wolle, sondern es geschehe aus gutem Willen, und damit der Fürst sich darqus ersehen könnte, wenn derselbe über lang

4) Dieses Gedicht befindet sich unter den Handschriften der Markgräflich-Badischen Bibliothek zu Karlsruhe No. 280. unter dem Titel: Ein schöner und w. gemachter Lobspruch vnd ordennlych. Beschrybung des Fürstlichen vnd herrlychen Schießens so der Durchleuchtig vnd Ho. hg. born von Gotte. Gnaden Carol Markgrawe zu Baden vnd Hochberg Ländgrawe zu Sausen- burg Röttelen vnd Herr zu Badenweyler &c. inn Seiner F. G. Statt Pforzheim gehalten hat alles ordennlych. beschryben durch Heimrych Gering von Zürich hirt- sche m. z. Rotwyl. Es hat 33 Blätter Text und 12 Blätter schlecht gemalter Figuren, die den Gewinn und Wappen und 38 Schützenfabnen vorstellen. Die Schrittzüge sind für die damalige Zeit noch ziemlich gut und lesbar.

oder kurz wieder ein Schießen halten, oder anderswohin zu einer solchen Feyerlichkeit reisen wollte.

Das Gedicht selbst fängt mit der Anrufung Gottes an:

Gott Vatter, in dem höchsten Thron,
Ich bytt dich thu mir heutt beyston,
Daß ich vollend das mein Gedychtt
Dnn dych vermag ichs warlych nycht.
Hylff mir die Sylben Reimen zwoügen,
Dye Maß und Zal zusammen bryügen
Daß ich die Wahrheitt bryynnng an Tag.

Hierauf folgt ein frommer Wunsch an den Markgrafen und an seine Unterthanen nebst einem Lobspruch auf die vom Kaiser privilegirte Schützengesellschaft zu Pforzheim. Dann nimmt die Geschichtserzählung ihren Anfang. Als man 1561 zählte, sagt der Dichter, hielt diese Schützengesellschaft bey ihrem Fürsten um die Erlaubniß an, ein feyerliches Schießen halten zu dürfen. Der Fürst erlaubte es nicht nur^s, sondern schenkte ihr auch hierzu einen ge-

- 5) So gnädig hier der vortrefliche Fürst gegen seine Pforzheimer sich bezeugte, so unzufrieden ward er vier Jahre hernach, weil er sogar seine Residenz nach Durlach verlegte. Die Ursache des Misvergnügens weiß man nicht, außer, daß eine allzuhartnäckige Weigerung von Seiten der Pforzheimer dazu Anlaß gegeben haben soll. (S. Sachs Geschichte von Baden 4 Th. Blatts. 140.) Mangel an Liebe und

mästeten Ochsen zum Hauptgewinn und übertrug einem seiner Edelen, Hans Sebold von Siglingen 6), diese Feyer gehörig anzuordnen. Diesem wurden von dem Rath zu Pforzheim Berchtold Deumlin und Martin Bess, von der Schützengesellschaft aber Melchior Läderlin, Balthasar Uelin, Hans Kunzel und Michael Kübler zugegeben, um alle zu dem Schützenfest erforderliche Anstalten zu treffen. Es wurde also durch öffentliche Ausschreiben aller Orten bekannt gemacht, daß, wer unter 15 Schüssen nach der Scheibe am meisten treffen würde, beym Hauptschießen einen Mastochs oder 30 fl. an Geld samt der Decke 7); bey dem Nach:

Ereue gegen ihren Herrn kann es nicht wohl gewesen seyn: oder ihre Nachkommen müssen edler gedacht haben, da sie, um den Rückzug des Markgrafen Georg Friedrichs in der Schlacht bey Wimpfen im Jahr 1622 zu decken, sich selbst aufopferten. (Sachs Geschichte von Baden 4 Th. S. 433. y) Das Andenken dieser ruhmvollen That ist neulich auf Befehl des besten Fürsten durch eine feyerliche Volksrede verewigt worden, S. D. Posselts Rede über den Tod fürs Vaterland.

- 6) Unter M. Ernst war ein Sebold von Sigling Landvogt zu Stein, welchen Christoph von Benningen im Jahr 1533 bey entstandenen Jagdirrungen nebst andern Bedienten des M. so empfindlich beleidigt, daß er in die Reichsacht erklärt wurde. S. Schœpfl. H. Z. B. Tom. IV. p. 14.
- 7) Wenn man die heutigen Waarenpreise gegen die damaligen vergleicht, so ist der Hauptgewinn bey diesem Schützenfest nicht gering gewesen.

schießen aber 12 fl. zum Gewinn erhalten sollte. Dem Dichter kam ein solches Ausschreiben kaum zu Gesichte, als er dieses Fest für eine günstige Gelegenheit ansah, mit seinem Talente etwas zu verdienen; deshalb eilte er ohne Verzug nach Pforzheim, wo er einige Zeit vor der angefügten Feyer anlangte.

„Lob der Stadt, ihres weitverbreiteten Handels, ihrer Gewerbe, des dahin strömenden Ueberflusses, besonders der vielen und guten Herbergen.“

Hier spazierte der Dichter die Gassen auf und nieder, bis er einem ehrwürdigen Alten begegnete, mit dem er sich in eine Unterredung einließ.

„Ursprung der Stadt Pforzheim, den einige von dem König Phorzys, andere von der Pforte des Hayns (porta Hercynia) herleiten.“

Der Dichter eröffnet endlich dem Unbekannten, daß ihn der öffentliche Ruf einer bevorstehenden Schützenfeyer nach Pforzheim gelockt, um dem Fürsten und der Stadt mit Pritschern und andern Kürzweilen aufzuwarten. Guter Freund, versetzte ihm jener, ich befürchte, du kommst zu spät. Mein Herr hat schon drey Pritscher gekleidet, die zu dem Schießen bestellt sind. Seine Gegenantwort ist so naif, daß sie nur in seiner Sprache wohlklingt: 8)

8) Man erlaube mir, der Deutlichkeit wegen von des Verfassers Heterographie abzugehen: denn so wie er manches Wort schreibt, würde Mancher es nicht verstehn.

Ich sprach: da liegt mir nit viel an,
Ein anders ich auch vor mir han,
Daß ich meinem gnädigen Fürsten Herrn
Ein'n Spruch wilst machen zu Gfallen und Ehrn
Von aller Handlung dieses Schießen.
Darum thuts mich nit sehr verdriesen.
Wär'n schon der Narren noch als viel;
So gath's mir dennoch wie Gott wilst.
Dann ich mein Dinglein für mich mach.

Wohl, sagte hierauf der alte Herr, wenn du im Stande bist, ein unbescholtenes Gedicht auf dieses Schützenfest zu machen, so wird mein gnädigster Fürst, der keinen Dienst unvergolten läßt, dich gewiß dafür belohnen. Da ich aber vermuthete, daß du nicht viel gesehen hast, wie es an eines Fürsten Hof zugeht, und du alles doch gerne beschreiben willst, so will ich dich zur Tafel mit mir nehmen. Sie kamen im Schloß an, als man sich zur Tafel setzen wollte. Da sah der Dichter den Markgrafen und seine Gemahlin ⁹⁾, die fürstlichen Räte und Ritter nebst der zahlreichen Hofdienerschaft in einem großen und schönen Saale versammelt. Ein ehrbarer weiser Mann stand mitten in demsel-

9) Es war seine zweite Gemahlinn Anna, Pfalzgraf Ruperts, Weldenzischer Linie, Prinzessin Tochter, mit welcher er einige Jahre zuvor, nämlich i. J. 1558 vermählt ward, eine glückselige Mutter dreier Prinzen und eben so vieler Prinzessinnen. S. Schœpflin l. c. p. 64.

ben, und betete laut, ehe man sich zum Essen setzte ¹⁰⁾. Nach der Mahlzeit, die er nicht genug loben kann, wurde wieder gebetet, worauf jedermann an seine Arbeit und Bestimmung gieng.

„Schilderung des wohlunterhaltenen Hofstaats; die Mildehätigkeit des Fürsten gegen Arme; dessen Gottesfurcht und Handhabung der reinen christlichen Glaubenslehre; Fürsorge und Förderung des gemeinen Wohls, Umgang mit gelehrten und geschickten Männern; Leutseligkeit und Güte überhaupt, nebst der Weisheit und Treue seiner Räte, alles wird hier kurz und auf eine Art erwähnt, die den Verfasser oft über sein Metier erhebt.“

Zum Beispiel diene folgende Stelle:

Wo Gottesfurcht und Tugend ist,
Da wächst Gehorsam zu jeder Frist.
Wenn aber ein Fürst tyrannisiert,
Demselben man bald sehr feind wird.
Das hab ich mein Tag oft gesehen,
Daß manchem Fürsten ist geschehen.
Der dann nach Pracht und Hochfarth stalt,
Des mindert sich sein Reich und Gwalt.
Davor des ew'gen Vaters Güte
Diesen Fürsten allezeit behüte,

10) Dieser fromme Ritus ist an manchen Höfen abgeschafft, und man begnügt sich, wenn der Marschallsstab das Zeichen gegeben, ganz kurz und leise zu beten.

Der gebe den Rätthen und allem Gefind,
Daß sie beleiben, wie sie jezt sind,
In allem Gehorsam unterthan &c.

Als der Dichter mit seinem gütigen Begleiter aus dem Schlosse wieder in die Stadt kam; so nahm er von ihm unter vielen Danksagungen Abschied, um zu seiner Gesellschaft in den Gasthof zurück zu kehren. Hierauf besuchte er den Schützenplan, der vor dem Brezinger Thore lag. Hier fand er ein wohlgebautes Schützenhaus mit einem weiten Saale und einer lustigen Sommerlaube. Jezo waren auch zwei herrliche Hütten dabey aufgeschlagen, wo man die Büchsen wischen und laden konnte, ohne von dem Wetter oder sonst gehindert zu werden. Ueberdieses hatte man sechs Gezele für die hohe Herrschaft aufgerichtet. Scheiben waren da in Menge; auch Hütten, hinter denen die Zeiger sicher stehen konnten. Sogar die Britschen- oder Narrenbrücke war nicht vergessen, und es ist lustig, den Mann selbst in seiner Sprache davon sprechen zu hören:

Ein Britschenbrück war auch gemacht,
Der hat gar mancher gnug gelacht:
Denn sie war g'bauen auf der Eng.
Ich wünsch den Narr'n die Pestilenz.
Sie haben mich geworfen drein;
Ich acht, sie sind mir Feind gesehn.
Sie hätten mich sonst nicht gebadet; 106)

106) So wurde auch der ehemals bekamte

Doch hat es mir nicht viel geschadet:
Denn mir ein gut Trinkgeld ist worn.
Wenn sie es wüßten, es thät ihnen Zorn,

Spruchsprecher oder Pritschenmeister von
Nürnberg, Wilhelm Weber, als er einst bey
Nacht aus dem Wirthshaus kam, von unbe-
kannten Wichten in den Fischbach geworfen,
woraus er sich mit vieler Mühe wieder half,
und folgenden Spruch hierauf verfertigte:

Herr Gott, du gerechter Richter,
Der du bey Nacht kennst alle Geschlechter;
Thu mir doch so viel zu Lieb,
Sag mir, wer seyn die drey Dieb,
Die mich haben in Fischbach getragen,
Daß ich sie kann bey meiner Obigkeit ver-
klagen:

So werd ich wieder fröhlich seyn, und
wacker lachen,

Wenn man sie straft, daß ihnen der Herz-
bendel thut krachen.

Siehe Flögel Geschichte der komischen Litte-
ratur, erster Band, S. 330.

Auch Caligula hatte schon die possierliche
Gewohnheit bey seinem Lugdunensischen Insti-
tut der Beredtsamkeit eingeführt, daß diejeni-
gen, deren Werke keinen Beyfall erhielten, ent-
weder solche mit der Zunge weg lecken und mit
Ruthen gestrichen, oder in den nahen Fluß ge-
taucht werden sollten. S. Suetonius in Cali-
gula. Cap. 20.

Ob diese Wasserstrafe für wässerichte Dichter
und Redner ein altes Herkommen bey mehrere
Völkern gewesen sey, stelte ich erfahrern Ge-
schicht- und Sittenforschern zu untersuchen an-
heim.

Daß mir mein gnädiger Fürst und Herr
Bewiesen hätte solche Ehr
Und mir ein solch Geschenk gethan zc.

Den 3. October 1561 hob sich nun das Schießen wirklich an. Man zog mit Pfeifen und Trommeln zur Zielstätte hinaus. Claus Vordermeyer trug die Fahne. Stadtschreiber Johann Groß hielt die Rede. Man erwählte die Reuner, denen die Gewalt gegeben wurde, alles in den das Schießen angehenden Sachen zu ordnen und zu richten. Hierzu hatte der Markgraf Sebald von Siglingen, den Edeln Besten, der weise Rath Berchtold Deumlin, die Schützengesellschaft Hans Kunzler, Kurpfalz Andreas Morsch von Deppingen, Württemberg Cyriacus Horn, Straßburg Hans Schas, Pforzheim Namens der Geistlichen Fürstenstädte, von denen kein Schütze zugegen war, Einen aus ihrem Mittel, nämlich Martin Böß, die Ritterschafft Hans Jacob von Reischach und endlich die Markgrafschaft Baden Johann Müllern ernennet.

Von diesen Reunern wurden die Zeiger und gewisse ehrbare Männer, die auf die Schütze Achtung geben sollten, damit keine Irrung geschähe, erwähnt, und hierauf die Artikel vorgelesen, wornach sich die, so um den Ochsen schießen wollten, zu verhalten hätten. Man besah die Büchsen, ob sie gerecht oder listig eingerichtet wären; im letzten Falle wurden sie verworfen.

Nun

Nun machten die Neuener sechs Loose, damit jeder wußte, wann er schießen sollte. Das erste war für den Markgrafen, seine Ritter, Dienerschaft und Unterthanen; das zweyte für Kurpfalz; das dritte für das (Römische) Reich; das vierte für Württemberg; das fünfte für die untere Markgraffschaft; das sechste und letzte für die Ritterschaft und den Adel. Ein jeder Schütze legte einen Gulden ein, um daraus die Gewinnste zu machen. Sonntags fing man mit dem Scheibenschießen an. Wenn Einer in die Scheibe getroffen hatte, gab man ihm eine Fahne in die Hand und führte ihn zum Schreier hin, der den Schuß einschrieb. Es standen auch Spielbuden umher, wo man um Silber und Zinngeschirr spielte. Auch die Pritscher hatten genug Beschäftigung: denn so oft Jemand ein Ungeschick that, bekam er die Pritsche. Nichts erfreute den Dichter mehr, als daß der Markgraf den Schützen ein Fuder Wein geschenkt: weil der Dichter seinem Gesändnisse nach gern da war, wo man gut lebte, und nichts von dem Seinigen dazu beitragen durfte. Der freygebige Fürst lud auch die Neuener oft zu Gast; er kleidete alle Pritscher und gab ihnen silberne Schilde. Den 10. October Frentags fieng man an zu stechen. Den folgenden Tag führte man den Ochsen auf. Zweien Jünglinge in weißem Anzug mit Fähnlein in der Hand giengen voran, und zwey schöne Mädchen in vollem Putze führten den Ochsen, den man mit einer seidenen Decke geziert hatte, auf weiß

cher des Markgrafen und seiner Gemahlinn Wappen gestickt war. So führte man den Lchsen von dem Rathhaus zu Pforzheim auf den Schützenplan hinaus, und eine Anzahl Bürger im Harnisch angethan, folgten mit Pfeifen und Trommeln. Den Zug schloß der Stadtrath. Als sie an Ort und Stelle kamen, stellten sich die Herren in einen Kreis und nahmen die schönen Mädchen mit dem geschmückten Ochsen hinein. Eine von den Jungfrauen trug einen goldenen Kranz in der Hand, den sie dem Ueberwinder dieses feyerlichen Spiels, Hans Schatz aus Straßburg, überreichte, der solchen mit dem verbindlichsten Dank empfing. Der Stadtschreiber Hans Groß dankte hierauf das Schießen ab, indem er sowohl den Neuern, als allen übrigen Schützen für die gehabte Mühe Lob und Dank sagte, welches Hans Schatz durch eine Rede ermiederte. Nun gieng es an die Austheilung der Fahnen: man steckte sie auf Stangen, und an jeder hieng der Beutel mit dem Gelde, das jedem zugezählt war. Die Schützen wurden nach der Reihe mit ihrem Namen abgelesen. Unter denen, welche solche Fähnlein davon trugen, bemerke ich, um nicht allzuweiläufig zu seyn, obgedachten Hans Schatz von Straßburg, welcher deren drey gewann, erstlich als Neuner, zwentens als er den Kranz erhielt, drittens bey dem Nachschießen: sodann einen Junker Caspar von Kaltenthal, Junker Hans Sebold von Siglingen, Moriz Eckhard, des Markgrafen Secretär, Hans Schüler, den Bogler, und den unglücklichen

Paulin Straub von Dünzdorf, dem die Fahne genommen ward, weil man seine Büchse unrichtig befunden hatte. Den Ochsen gewann hingegen Jacob Castner von Kuppenheim, von dem aber der Dichter, ich weiß nicht warum? nicht viele Worte macht. Man hatte auch nach einem hölzernen Mann geschossen, und die drei darauf gesetzten Fahnen wurden den besten Schützen zu Theil. Nachdem dieses alles geschehen war, zog man wieder in eben der Ordnung nach der Stadt. Sonntags hernach wurde das Nachschießen gehalten, welches zween Tage währte: die beste Fahne gewann hier Jacob Bachofer von Zürich: womit die Feyer sich endigte.

Hier unterbricht sich der Dichter, weil er den possirlichsten Auftritt, der bey diesem Schießen vorgekommen war, zu erzählen vergessen hätte.

Poß Lung! Eins hatt' ich schier vergessen.
Man thet auch da die Mäuler messen.
Und welcher die größten Goshen hett,
Der gewann ein Käß gleich an der Statt!
Des Messens mancher gnug thät lachen!
Man maß, daß manchem die Lefzen krachett.
Es kam ein Baur; derselb was voll;
Ohn Zweifel wars ein grober Droll,
Hieß Stoffel Ruff von Weissenstein:
Er hatt ein Mündlein, als ich meyn!
Was mehr dann sieben Zotten weis!

Der gewann den Käse zur selben Zeit,
Von ihm ich Abenteuer muß sagen:
Den Käse hätte er nit heimgetragen,
Sondern ist mit unter die Baur'n g'essen.
Und haben ihn gleich dannen g'fressen.

Der Beschluß des Gedichts ist voll Bescheidenheit und verdient hier mit seinen eigenen Worten angeführt zu werden:

Wo ich etwas geschrieben hätte
Das sich hieher nit schicken thäte,
Darvon der Spruch nit würd geziert,
So hab ich dessen nicht g'studirt.
Dann ich bin nur ein Handwerksmann,
Der nit viel hohe Weisheit kann:
Drum wo ich etwas hätte vergessen
So tun's nur meinem Unverstand zumessen.
Dann ich sorg wohl, es wird mir g'schehen
Daß etwan mancher werde sehen ¹¹⁾:
Wenn ich dieselbig Zeit hätte gegeben ¹²⁾

11) Sehen gehört in ein schwäbisches oder schweizerisches Idiotikon, und heißt sagen. S. Scherzii Glossarium Germ. Tom. I.

12) Aus dieser Stelle erhellt, daß Gering ein Weber seiner Profession gewesen. Die Pritschmeisterey muß ihm doch mehr eingetragen haben, als das Weberhandwerk, welches damals, da der Luxus überhaupt noch nicht so hoch gestiegen war, wie heut zu Tage, seinem Manne weder hinlängliche Beschäftigung noch Nahrung geben mochte. Wenigstens werden von

Es hätte mir mehr Nutz gegeben:
Aber ich seh dern keinen an,
Darum den Spruch gemachet han,
Das thu ich alls zu Lob und Ehren
Dem hochgebohrnen Fürsten und Herren
Herrn **Carolo** vor oft genannt,
Darzu auch seinem ganzen Land,
Und Pforzheim der vielwerthen Stadt,
So dann dieß Schießen erhalten hat.
Die haben gehandelt also wohl,
Daß man sie billig preisen soll.
Welches mich dann hat verursacht
Daß ich jetzt diesen Spruch hab gemacht
Und habs allein zu Ehren gethan
Denen so ich vor gemeldet han.
Und werd es jezund lassen bliben
Dann ichs sonst zu lang hab trieben.
Dann zu viel Geschwätz verdrüsslich macht.
Dieß Büchlein hab ich wohl betracht
Der löblichen Markgraffschaft zu Ehren,
Samt ihrem Landesfürsten und Herren.
Die woll Gott bey seinem Wort erhalten.

der Seltenheit des Leingeräthes vor und bis
zu Anfang des 17. Jahrhunderts einige auf-
fallende Beyspiele in Schloßers Staatsanzei-
gen II. Band 41 H. S. 5. angeführt: näm-
lich daß K. Carls des VII. in Frankreich Ge-
mahlinn die einzige Person im ganzen König-
reiche gewesen, die zwey Hemden hatte, und
daß zu Jacobs des I. Zeiten in England nur
Gräffinnen im Hemd zu Bette giengen.

Ich wünsch es allen Jungen und Alten,
All ihr Unterthan und Bürger Güt
Woll Er han in seiner göttlichen Huth
Und wolle uns nach diesem Leben
In jener Welt das ewig geben!
Wünscht Heinrich Gering allensamen;
Wer dieß begehrt, sprach mit ihm Amen.

I 5 6 2.